

Urs Lehmann.

Version 1.1:

Geriatrische Tage eines Dubbels
Aus den Erinnerungen eines Tubbels
(oder wie es sicher nicht sein wird)
Ein X.po.01 - Sience Fiction

Er schläg sich auf's Knie und lacht keuchend. „Hhhhh, Hhhhh, Hhhhhhhhh-h-h“. Es klingt wie das Husten des alten Opel Kadetts meiner Grossmutter, wenn es ihm zu kalt war, um anzuspringen, damals, in den schneereichen Wintern meiner Kindheit, vor einer Ewigkeit, in den Siebzigern des letzten Jahrhunderts.

„Ja, ja, diä Expo, das isch mär no einä gsii, hä!“, sagt er zum ich weiss nicht wievielten Mal während unserer Unterhaltung. Ich seufze. Sonnenlicht fällt durch die Glaskuppel auf die üppige Vegetation des Gartens. Unsere bunten Hemden und Kniedecken leuchten. Mein Gesprächspartner - wie hiess er noch gleich ? - schlürft lautstark an seinem Cannabisthee.

„Und wie's abgangän'isch“, sage ich, an unser Gespräch anknüpfend, „dä totali Realisationsschock, wo all die schönä Ideeä vor d' Jüry händ müäsä, und d'Coatches Bluet g'schwitzt händ vor Schiss um ihri Pöschtä, will sich diä ganz Struktur ja zerscht hät müäsä bildä. Ä Schliimschlacht, fascht schlimmer als inerä konventionellä Hierarchie! Und miär als Tubblä, wo ja schliesslich hettäd söllä Ideeä brünzlä oder, sind am Schluss vu dä Informations-chetti ghanget und überhaupt nümä ...“

„Ja, ja, diä Pipi,“ fällt er mir ins Wort, „das isch mär no eini gsii, hä!“

Ich schnaufe. Das wahr wohl schon eine Spur zu komplex. Er kann mir nicht mehr folgen. Ich probiere es mit einem eingängigeren Thema: „Häscht eigentlich parlez Française gleert, do?“

„Hää?“

„Häscht französisch gleert?“, wiederhole ich laut.

„Ah, Äxgüsi, ja, ja klar!“

„Dasch nämmlig sicher uhuärä veschissä gsii, fü'd Romands, alli Sitzigä uf Düütsch, und meischtäns händ diä meischtä sogar Schwiitzerdüütsch gredt, statt das mä sich ä gueti Simultanübersetzig gleischtät hett, das wär ja würlklich kei grossi Sach gsii, und Alli hettäd chönnä schnurrä, wiä ä nä dä Schnabel gwachsä isch.“

„Ja, ja Du, diä Expo, dasch also scho sauglatt gsii, hä! Unvergässlich, absolut unvergässlich.“

Alles klar. Hier ist nichts mehr zu machen. Ich schweige. Für mich im Stillen diagnostiziere ich ihm definitiv, was ich schon seit zehn Jahren bei jeder scherzhaften Gelegenheit über mich selbst sage: „Schwäri Ghirnverchalchig, wänn nöd Alzheimer!“ Dagegen haben sie noch nichts gefunden, die Herren Genokraten. Dabei haben sie uns schon damit geködert, als sie uns die harmlosen Sojabohnen untergejubelt haben. Es ist schon seltsam. Ich hatte so viel vorausgeahnt. Nun sehne ich mich nach einem Gesprächspartner, der mich halbwegs versteht.

Ab und zu besuchen mich meine Enkel, aber den alten Geschichten hören sie aus Höflichkeit zu. Ich glaube, ich bin für sie so etwas wie eine Kuriosität. Manchmal komme ich mir wie ausgestellt vor, wie im Museum oder im Zoo, vor allem wenn sie ihre Freundinnen und Freunde mitbringen. Und das lustige ist: Ich geniesse dieses Gefühl.

Aber der alte Sack, mir vis-à-vis, der jetzt ein bisschen eingenickt ist und auf den Kragen seines Hawaiiemdes sabbert, mit ihm ist es reine Zeitverschwendung. Ich stelle mir sein auf Kinderfaustgrösse geschrummpeltes Synappsensbündel vor, wie es hin und her kullert, wenn er mit dem Kopf wackelt. Er hat die Zeit zwar noch miterlebt, aber wenn ich auch nicht mehr weiss, ob er Alex heisst oder Heinz oder Franz, so weiss ich doch wenigstens noch, was ich gemacht habe, an der Expo.

Und was ich nicht gemacht habe.

Ich lehne mich zurück und zünde meinen Joint wieder an. Jetzt kann ich ja lachen darüber. Millionär hätte ich werden können, und beinahe hätte es geklappt. Aber meine lieben Zeitgenossen lagen noch im Dolly-Schock und wollten partout nichts Wissen von Genspleissung, Schmuckgenen und Insektenfühlern. Von Cortexvergrösserungen ganz zu Schweigen. Mein Genprojekt war wohl nicht political correct, wie man damals sagte. Zugegeben, selbst ich habe nicht geahnt, dass in China die erste Maoklonung schon auf Hochtouren lief, noch bevor wir mit den Vorbereitungen zur Ausstellung begonnen hatten. Im Februar 2001 wurde der bereits 3-Jährige „Sprössling des grossen Mao“, bis dahin von der chinesischen Regierung streng geheimgehalten, einer perplexen Weltöffentlichkeit vorgestellt und formal ins Amt eingeweiht. Das Genprojekt an der Expo floppte endgültig. „Zu heiss“, hiess es. Dabei klonten bereits Anfang Zehnerjahre die Amis, die Inder, die Basler, und das Klonen war ja erst der Anfang. Die Geschichte hat uns überholt. Wir sind im Sience-Fiction längst angekommen.

„Ja, ja, diä Pfipfi,“ murmelt der erwachende Heiri oder Harry.

Im vorderen Teil des Gartens leuchtet eine bunte Teenagergruppe durch das Blattgrün. Sie kommen ihre Oma besuchen, die drüben am Teich sitzt. Wir recken die Häse und sehen hinüber. Schön sind sie, jung, sicher kaum zwanzig, mit elegant geschwungenen Ohren, prächtigen Federkämmen auf den Köpfen, oder purpurnen Igelfrisuren, wundervollen buschigen Schwänzen und farbenprächtigen Fellbüschen. Ihre Stirnen sind geschmückt mit Zierhörnern aller Art, wie man es heutzutage eben so hat.

Und da, ich sehe es genau: drei Mädchen haben Fühler, zwei gefächerte, maienkäferartige, und eine trägt grazile, lange Heuschreckenfühler. Jetzt haben sie es also geschafft. Die Spleissung mit Insektengenen ist kein Problem mehr. Mit ihren Antennen sind die Kiddies direkt am Cybernet angeschlossen. Ich hab's ja immer gesagt!

„Gehsch?!“, sage ich zu Toni, und zeige hinüber, „das isch ä riichi Famillä, das chönnnd sich sicher nonig

alli leischtä!“

„Schöööön, Ja“, macht Reto.

Sicher werden sie 160 Jahre alt werden. Mit den heutigen Möglichkeiten. Ich habe es vorausgesehen. Die Genokratie ist Wirklichkeit geworden. Zu spät für mich und Peter zwar, wir sind in der Geriatrie angekommen, aber am Embrio kann man alles machen.

Sie kommen gern ins Heim, die Jungen, um uns anzusehen, unverklont und unverspleisst wie wir sind, uns, die Antiken, wie sie uns nennen, oder die Saurier, wenn sie glauben, dass wir es nicht hören. Sie lachen freundlich herüber, bevor sie gehen.

„He,“ sage ich zu Hugo, „am Samschtig isch Oldies-Disco. Techno und Biopop!“ Er zeigt resigniert auf den Hoover unter seinem Hintern.

„Na und!“ sage ich, und gebe dem antiken Joy-stick an meiner Sessellehne einen Klapps, dass die Gravos summen. Die gewagte dreifache Pirhouette die ich drehe, wird ihn überzeugen.

„Also guät,“ stimmt er grinsend zu. Wir rafften unsere Decken hoch, damit sie nicht von den Gravitationsfeldern zerfleddert werden und lenken unsere immer noch tadellosen Flugstühle, vergnügte Slaloms schlenkernd, über die kleine Brücke, in den Speisesaal.

Für Thomas Thümena.

Im Mai 2041.

Fortsetzung folgt auf einem anderen optionalen Ast des Zukunftsbaumes:

Nächste Episode: „Warum die Expo nicht stattfand...“